

Dritter Abschnitt.

Wie die Franzosen auch über die Agger, Sieg und Lahn hinaufzogen, an der Nidda aber von den Deutschen geschlagen wurden, daß sie liefen bis Düsseldorf, und wie die Landleute zur Wehr gingen gegen die Plünderung.

Alles Land von Düsseldorf bis an die Agger blieb nach Abzug des Hauptheeres von einzelnen Franzosenschaaren besetzt, deren Aufgabe es war, die neuerdings im Namen der Freiheit und Gleichheit ausgeschriebenen Brandschatzungen einzutreiben, dem Heere Vorräthe nachzufahren, und das Land völlig zu entwaffnen. Der Brigade-General Bastoul, der im Schlosse zu Bensberg sein Hauptquartier wählte, überwachte dies Geschäft, und ließ von Haus zu Haus in Stadt und Land die Waffen sammeln, welche auf das Schloß zu Bensberg gebracht und dort verwahrt wurden. Wer nur ein altes Pistol oder einen rostigen Säbel verheimlichte, der sollte als Mordbrenner bestraft werden. Die pfalzbaierische Regierung in Düsseldorf gab sich zur willfährigen Dienerin der Republik her und half diese Räubereien ausführen. Doch lernten die Landeseinwohner fortan die Franzosen kennen und gewahrten, warum es ihnen eigentlich zu thun war, und was ihnen noch über ihre Republik ging. Mit Baarem ließen sie sich bändigen, und wer eine gute Jagdflinte retten wollte, brachte an geeigneter Stelle nur Douceurs anzubringen, so war's geschlichtet.

Die französische Hauptmacht hielt am 11. September 1795 bei Mülheim Ruhetag, über 70,000 Mann an der Zahl, und während Lesèvbre'sche Streifschaa ren die Landleute plünderten und Ney mit der Vorhut an der Sieg gegen die Kaiserlichen plänkelte, führte die Kölnner Schiffbrücke fortwährend Verstärkung an Kriegsvolk, Geschützen und Pulverkarren dem Deutzer Felde zu. Am 12. September brach die ganze Lagerung gegen die Sieg auf. Der General Graf Nauendorf, welcher die Nachhut des kaiserlichen Heeres befehligte, zog, der Uebermacht weichend, unter beständigem Gefecht über die Sieg zurück, und stellte sich bei dem Dorfe Warth auf, in dem Engpasse der nach Uckerath führenden Straße

seine kleine Schaar durch den Vortheil der Stellung mit der ungeheueren Uebermacht des Feindes kampfgerecht zu machen. Auch hier wurde gehörig gepreßt und geplündert. Das an der Hauptheerstraße liegende Kloster Siegburg blieb hinfort ein Gasthof für die französischen Befehlshaber. General Ney gab ihm die erste Weihe, und nahm zum Abschied des Abtes schönste Pferde mit. General Debelle ließ sich die Ehre, ihn bewirthe zu haben, mit 100 Louisd'or bezahlen. Jourdan erpreßte darauf vom Kloster 50,000 Livres, welche die Genossenschaft aufnehmen mußte. Zur Deckung dieses Darlehns verkaufte die bairische Landesregierung später das Kloster Altenberg, dessen Zerstörung sich mittelbar von Jourdan's Brandschatzung herleitet. Die kleinern Republikaner machten es den großen nach. Einige waren noch so großmüthig, mit Assignaten zu zahlen.

Am Morgen des 13. Septembers, während General Championnet das Rheinufer gen Königswinter hinauf dem dort kämpfend zurückziehenden kaiserlichen General Wartensleben folgte, griffen Lesèbvre und Grenier die schnellgebildeten Schanzen bei Warth an, wurden aber bei jedem Sturme zurückgeworfen. Zwei Schwadronen Blankensteiner Husaren, ein Bataillon rohan'scher Schützen und das Regiment Bossy mit einer kleinen Artillerie-Abtheilung reichten hin, 36,000 Franzosen einen ganzen Tag aufzuhalten. Damit war der Zweck der kaiserlichen Nachhut erreicht. Erst an der Lahn wollte Prinz Württemberg dem Feinde ernstlich begegnen. Nauendorf zog in nämlicher Nacht bis Weierbusch zurück, und kam am 14. September immer fechtend an die Lahn, welche Graf Erbach über Siegen gleichzeitig erreichte. Doch der Rheinübergang des französischen Generals Ernouf bei Neuwied, am 15. September, vereitelte den Plan des Prinzen von Württemberg. Um nicht abgeschnitten zu werden, mußte er auch über die Lahn zurückgehen. Am 18. stand das kaiserliche Hauptquartier unter dem greisen Helden Clairfait bei Frankfurt am Main, welche Stadt, innerhalb der Friedenslinie liegend, von Preußen besetzt war. In übermüthigem Siegesjubel zogen die Republikaner bis an die Ufer des Maines. Sie hielten die wichtige Festung Mainz umzingelt, Mannheim war gefallen, und schon naheten einander die französischen Heere, die vom Oberrhein und vom Niederrhein siegreich vordrangen. Gelang diese Vereinigung, so war Deutschland im Herzen bedroht, und das linke Rheinufer gänzlich verloren. Immer kleiner wurde der Raum, der die Heere trennte. Rettung schien unmöglich. Die Franzosen schrieen laut, daß sie unüberwindlich seien, und die betäubte Welt glaubte es. Doch Gott verläßt die Deutschen nicht. Am 11. October rückte Feldmarschall Clairfait, der unterdessen vom Hofkriegsrath in Wien die Erlaubniß zum Vorrücken erhalten hatte, wieder über den Main, griff die Franzosen bei Höchst an und

drängte sie am 12. October nach heftigem Geschützfeuer bis an die Ridda zurück. Dort kam er dergestalt über sie, daß sie trotz ihrer Uebermacht nirgendwo Stand zu halten vermochten, und in einen solchen Wirrwarr geriethen, wie im ganzen Kriege noch nicht gesehen worden. Die ganze unermessliche Heermasse des Generals Jourdan wandte sich zur regellosesten Flucht, so daß sie mit Hinterlassung vieler Geschütze schon am 15. October die Bahn überschritt. Nur die im anhaltenden Regenwetter verdorbenen Wege hielten die Deutschen von gänzlicher Vernichtung des Feindes zurück. Jenseits der Bahn erholten sich die Franzosen etwas von dem Schrecken ihrer schimpflichen Flucht, und wollten sich der kaiserlichen Vorhut unter den Generalen Kray, Kienmayer, Haddik und Staader entgegen stemmen. Aber neue Schläge, neue Verluste trieben sie in die Flucht. Die größte Unordnung herrschte. Aus dem Taumel des Sieges hingeschreckt zur athemlosen Flucht, schrieten die Regimenter über Verrätherei der Führer und verweigerten den Gehorsam. Viele Schaaren zerstreuten sich und ließen ihren Unmuth die friedlichen Landeseinwohner entgelten durch Raub und Brand und Mißhandlung.

Die Stadt Limburg an der Bahn war drei Tage hindurch den entsetzlichsten Kriegsgreueln preisgegeben. Ein Theil der Vorstadt ging in Flammen auf. Den Landleuten ergings noch schlimmer als den Städtern. Weiber und Mädchen wurden nicht nur offenbar mißhandelt, sondern sogar von rohen Banden fortgeschleppt. Das Befehlswort menschlich gesinnter Befehlshaber fand kein Gehör mehr. Doch wo die Kaiserlichen sich nur zeigten, da warfen die Räuber Raub und Waffen fort und liefen in die Wälder, wo Landleute die erlittenen Mißhandlungen rächten, Viele erschlugen, Viele als Gefangene den Kaiserlichen überlieferten. Diesseits der Bahn theilte sich das noch bewaffnete Heer in drei Hauptschwärme. Der eine floh über Hadamar auf Siegen zu, der andere über Uckerath gen Siegburg, und der dritte mit dem Gepäcke auf Neuwied. Eine große Anzahl Geschütze, Pulverfassen, Waffen jeder Art und viele Gefangene waren die Beute der Kaiserlichen. Ueberall auf den Wegen lagen die Waffen, Tornister, Trommeln und Lederzeuge zerstreut, die um schneller laufen zu können, fortgeworfen waren. Schon am 18. October ging eine Menge Flüchtlinge bei Neuwied über den Rhein zurück. Als am 19. October mehrere Compagnien Franzosen die Stadt Neuwied plünderten, während die kaiserliche Vorhut nahete, gelang es einem Unterofficier vom Reiterregiment Grünlauden, viele hunderte von Plünderern mit bloß zwölf seiner Leute nach kurzem Kampfe aus der Stadt zu treiben, eine Heldenthat, die noch lange im Munde des Volkes fortleben und den Namen des Corporals Köhler ehren wird. Vom 15. bis 20. October flüchteten unzählbare Schnellfüßler zu Haufen von 20 bis 30 Mann

aufgelöst, meist ohne Waffen, auf das linke Rheinufer. Von Ehrenbreitstein, wo die Belagerer wie Spreu zerstäubten, bis Deutz hinab war auf dem rechten Rheinufer weder Schiff noch Rachen geblieben. Die Franzosen hatten alle Fahrzeuge an's andere Ufer mitgenommen. Ueber 20,000 fortgeworfene Flinten sollen die Kaiserlichen damals auf den Wegen gesammelt haben.

Der Sieger Clairfait verfolgte die Fliehenden nur bis zur Lahn und wandte sich dann mit der Hauptheeresmacht gegen die Belagerer von Mainz. Wenige Reitereschwadronen unter dem General Kienmayer reichten hin, den Hauptheerhaufen von 30,000 Mann der Republikaner, wobei sich die Generale Jourdan, Kleber und Lesèbvre befanden, bis über die Sieg in vollem Laufen zu erhalten. Nur bis an die Sieg sollte Kienmayer verfolgen. Da mußte leider das unschuldige Landvolk die Schmach der Franzosen hart entgelten. Die Nachricht ihrer Niederlage war nicht schneller gekommen als sie selber, und seit den Schwedengreueln kannte man keinen größeren Schrecken im Lande als den Ruf: „Die Franzosen kommen!“ Und doch hatte man sie bisher nur als Sieger im Bergerlande gesehen. Die Besiegten trieben es noch viel schlimmer. In acht Tagen hatte sich das in wilder Unordnung aufgelöste Heer vom Main bis über die Sieg verbreitet und seinen Weg mit Blut und Brand bezeichnet. Vom 19. bis 23. Oktober gab das Bergerland zwischen Sieg und Wupper den Schauplatz der Greuelthaten gottloser Horden. Die früher nur oberflächlich betriebene Plünderung wurde jetzt auf's sorgfältigste ausgeführt und mit unsinniger Wuth verborben, was nicht fortzuschleppen war. Die ohnehin gelehrigen Franzosen hatten durch mehrjährige Uebung eine große Fertigkeit im Plündern erworben, und wußten mit so erstaunenswürdiger Leichtigkeit die versteckten und vergrabenen Schätze aufzufinden, daß mancher Beraubte wähnte, der Nachbar habe seine Verstecke verrathen. Alle Wohnungen, die nicht zu tief im Bergwalde versteckt lagen, wurden so sorgfältig geplündert, daß man nicht einen Eßlöffel, und im Stalle keinen Strohbüdel mehr fand. Landleute, die mehrere hundert Morgen beackerten, behielten nicht einmal zur Bettung hinreichendes Stroh. Alte Leute pflegen jene Raubsucht damit zu bezeichnen: „Die Republikaner hätten Mühlsteine und glühendes Eisen nicht fortgenommen.“ Französische Befehlshaber selbst prahlten: „Den Landleuten sei nichts geblieben als die Augen, ihr Elend zu beweinen.“

Daß sich zur Beraubung die abscheulichste Mißhandlung gesellte, bedarf keiner Erwähnung. Dörfer und Weiler wurden verlassen, Alles flüchtete ins Gebirge, in die Waldungen. In schauriger Reifnacht lagen dort Kranke und Kreisende, Kinder und Greise, nichts über sich als die Wolken des Himmels, nichts unter sich als den feuchten Moosboden der Waldschlucht, oder

das frostharte Laub, halbnackt und hungernd, und Gewimmer der Kinder umher und Klagen, die das Herz zerschnitten. Jüngst wohlhabende Landleute, nicht blos der Taschenuhren und der Baarschaft, sondern sogar der Kleider bis auf's Hemde beraubt, oder um sich vor Räuberangriffen zu schützen, absichtlich mit Lumpen bedeckt, Frauen, zur eigenen Sicherheit absichtlich beschmutzt und entstellt, irrten von Haus und Habe vertrieben in Sorge um das verlorne Kind, um den vermißten Gatten in Verzweiflung umher, und vermieden sogar, das Reisig zu wärmendem Feuer zusammen zu tragen, in Besorgniß den Helden der Menschenrechte durch aufsteigenden Rauch ihre Verstecke zu verrathen, die sie mit des Waldes Thieren theilten. Mütter sah man ihre Kinder an dem mitgeflüchteten Vieh erwärmen, während man fernhin die Wohnungen in Rauch und Flammen empormwirbeln sah. Diese Lager der Landleute im herbstlichen Walde erzeugten auf's neue die Ruhrkrankheit, die Hunderte dahin raffte. Schrecklich waren die Nächte gelichtet vom Brande der Meierhöfe und ganzer Dörfer. Teuflicher Muthwille zündete die ausgeplünderten Wohnungen an, und die Verkünder der Völkerverbrüderung versuchten sogar, die Wälder, wohin sich die Einwohner geflüchtet hatten, anzuzünden, was ihnen unter andern bei Leichlingen an der Wupper gelang. Das Haus Forst in Asche zu legen, war den Mordbrennern nicht genug. Sie warfen sogar einen alten, gichtlahmen Mann, Wilhelm Schlagbaum mit Namen, zu Hucklenbruch wohnhaft, der nicht entlaufen konnte, in die Gluth. So thaten sie auch zu Wolfshagen an Friedrich Werner, der Sonntags vorher zur Ehe verkündet war, und so geschah es am Neuenwege bei Bensberg und eben so an vielen andern Orten. Ueber den Jammer der Lebendigverbrennenden jubelten die Freiheitshelden in teuflischer Freude. Da war's kein Wunder, daß die Worte: „Republik, Freiheit und Menschenrechte“ zu Schreckensnamen geworden.

Und Solches geschah an friedlichen Landleuten, die den Unmenschen Alles, dessen sie bedurften oder gelüsteten, willig hergegeben hatten. Auch nicht einmal in Feindesland geschah dies, sondern in völlig neutralem Lande, dem Schonung und Großmuth auf feierliche Weise wiederholt zugesichert waren. In dem Vertrage von München, der die Uebergabe von Mannheim zum Gegenstande hatte, heißt es: „Die pfälzischen Lande dießseits und jenseits des Rheines sind nebst den Herzogthümern Jülich und Berg neutral, und geben weder Contribution noch Lieferung u. s. w.“ Diese Bedingung war von den Franzosen feierlich beschworen worden; jedoch nachdem sie ihren Besitz der Festung Mannheim erlangt hatten, vergaßen sie ihre Eide.

Das Uebermaß der Mißhandlung trieb im Bergischen einzelne Männer, wie auch ganze Gemeinden, sich selber zu schützen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, wie man jenseits der Sieg an

vielen Orten schon mit Erfolg versucht worden. Lange schau-
 derten die friedlichen Landbewohner vom Morde eines Menschen
 zurück, und flohen viel lieber hinweg, oder gaben sich in der
 Betäubung des Schreckens wehrlos den Mißhandlungen preis.
 Doch bei immer erneuerten Unbilden, bei fortwährendem Kriegs-
 lärm und dem Anblicke von Blut und Brand und zerstückelten
 Leichen, bei Auflösung aller Ordnung wurden endlich die fried-
 lichsten Landbewohner so empört und verwildert, daß sie nicht
 bloß auf den Schutz ihres Lebens und Eigens, sondern auf die
 entsetzlichste Rache sann. Diese steigerte sich dahin, daß
 man gefangene und entwaffnete Feinde an den Füßen gefesselt
 lebendig begrub. Da zeigte sich, wozu der Krieg die Menschen
 zu erziehen vermag. Der größte Vortheil, den er bringt, ist nur
 der, das Glück des Friedens schätzen und würdigen zu lernen.
 Es ist dem Volke damit, wie dem aus schwerer Krankheit Ge-
 nesenen mit der Gesundheit. — Von einzelnen Husaren der kaiser-
 lichen Vorhut dazu ermuntert und unterstützt, versammelten sich
 auf das Zeichen der Sturmglocke mit Aerten, Heugabeln und
 Sensen bewaffnet die Gemeinden, und schlugen die Plünderer aus
 ihren Gehöften. Auch der einzelne Landmann, durch unverdiente
 Mißhandlung zum Aeußersten gebracht, stellte sich oft ganzen
 Räuberbanden in verzweifelter Wehr gegenüber, und Gott segnete
 Kraft und Muth, auf daß ihm gelang, was aus solchen Zeiten
 der Noth bei allen Völkern in der Ueberlieferung lebt und in
 Heldenliedern gefeiert wird.

Die beim Zuge nach der Lahn von den Franzosen zur
 Beitreibung der Brandschatzungen im Lande vertheilten Quälgäste
 wurden sammt ihren flüchtigen Genossen mit leeren Säcken und
 Säckeln aus dem Oberbergischen verjagt. In der Rheinebene
 aber, wo die Feindeschaaren dichter zusammen zogen, hatten die
 Bauern, als die kaiserliche Verfolgung nachließ, harten Stand.

Auch in Bensberg, von wo die Franzosen jüngst den jungen
 Advokaten Ferdinand Stücker als Geißel mitgenommen hatten,
 lag eine Schaar Dragoner, welche die fortwährenden Lieferungen
 überwachte, und besonders am 20. Oktober, als man die Schaaren
 im Rheinthale fliehen sah, auf Einzahlung der Brandschatzgelde
 und auf Fortschaffung der Vorräthe drängte. Der Oberschultheiß
 des Amtes Porz, Herr Daniels, aber machte einen Rathschlag,
 die aufgeschütteten Getreide seinen Verwalteten für Wintervorrath
 zu retten. Er berief um sich die kühnsten und kräftigsten Männer
 der Nachbarschaft, erzählte ihnen, was man von der Flucht der
 Feinde wisse, und daß die kaiserlichen Retter nahe seien; es
 komme nur auf kurzen Aufenthalt an, die im alten Schlosse
 zusammengeschleppten Vorräthe den Einwohnern zu retten, und
 zu verhindern, daß die wälschen Räuber und Mordbrenner auch
 forthin den Schweiß des vielgeplagten Landmannes verprassen.

Dazu sei nur Muth und Entschlossenheit nothwendig, und es sei hier, wenn's darauf ankomme, ein rühmlicherer Kampf zum Schutze des Eigenthums zu bestehen, als auf Kirmeffen und Gelagen, wo sie sich bisher untereinander geprügelt hätten und an den Gerichten darüber anklebig geworden seien.“ Das war nicht zu tauben Ohren gesprochen. Alle betheuerten, sich so gut es immer anging zu bewaffnen und ihr Bestes zu thun, daß sie die ungebetenen Gäste mit dem mindesten Schaden los würden. Während nun Boten nach allen Richtungen eilten, um die frechsten Wildschützen und verwegensten Raufbolde zu gemeinsamer Volkswehr zu versammeln, verbreitete sich um das Magazin zu Bensberg das tollste Treiben. Etwa fünfzig Dragoner wollten die zum Spanndienst aufgebotenen Fuhrleute zwingen, die Borräthe aufzuladen und wegzufahren. Aber die Franzosen waren feige; und die Bauern frech geworden. Zwar der größte Eifer, die willfährigste Geschäftigkeit schien dem Befehle Folge zu geben; aber es kam nichts zu Stande, wie immer tollere Unordnung. Was die Einen ausluden, das warfen die Anderen wieder herunter, neue Säcke kriegten Löcher, daß das Getreide herauslief, die Karren fuhren einander in die Räder, daß die Geschirre brachen. Durch brennenden Zunder, den man den Pferden in die Ohren legte, wurden diese wild, daß sie den Karren zerschlugen und davon liefen. Ein Fuhrmann gab's dem andern Schuld; bald rauchten und zankten sie sich, und es schien, als ob Alle, Kopf und Männer vom Teufel besessen gewesen. Die Dragoner sahen diesem babylonischen Thurmbau friedsam zu. Sie, die gestern noch fluchend dreingeschlagen haben würden, gaben heut' gute Worte, denn es hieß, die Kaiserlichen seien in der Nähe, und immer dichter wurde der Kreis der Bauern um sie her. Da rief ein spaßhafter Bauer wohlbekannte ungar'sche Flüche: „bassa remtetete!“ hinter der Ecke hervor, und die Dragoner stäubten hinweg, als ob die Husaren sie schon an den Zöpfen gehabt hätten. Zwar gewahrten sie bald ihre Uebereilung, getrauten sich aber nicht, zum Magazine zurückzukehren, wo die Bauern schon eine drohende Haltung angenommen hatten, und hielten am Fuße des Berges: drunten am Häschen, wo ihnen zur Flucht ins Thal hinab nichts mehr im Wege stand. Doch kaum waren sie von ihren Rossen abgeessen, als bewaffnete Landleute von allen Seiten eindringen und dergestalt über sie kamen, daß nur Einem die Flucht nach Mülheim gelang, wo grade der General Jourdan angekommen. Die hereingebrochene Nacht fristete die Nacht. Doch die Bauern droben auf dem Bensberg sahen sich vor. Des Oberschultheißens Worte, rasch durch die Nachbarfirspeln getragen, riefen alle rüstigen Männer heran, denn damals galt noch das Wort eines Oberbeamten als Drakelspruch und seine Rede für Weisheit. Auffallend war's, nach der Entwaffnung des

Landes noch so viele Flinten und andere Waffen herangezogen zu sehen; wer aber unbewaffnet kam, der konnte auf dem alten Schlosse von den aus dem ganzen Lande zusammengetragenen Waffen wählen, nach seinem Geschmacke, denn die Dragoner, die dieselben bewachen sollten, hatten Reißaus genommen. Die ganze Nacht hindurch währte die Rüstung, und gleich nach Mitternacht rief die Sturmglocke die Kämpfer zusammen. Am Ursultage, den 21. Oktober, Morgens 4 Uhr, ertheilte Pastor Körner den Kämpfern im feierlichen Hochamte die Generalabsolution. So zum Schlimmsten bereitet, erwarteten wohl 500 Bewaffnete muthig den Feind. Der damalige Vicar von Differmannsheide in Gürten, Herr Johann Peter Dummerborn, der Priesterseminarist Herkenrath, später Pastor in Flittard, und Notar Hauck galten als Anführer. Doch da zeigte es sich, daß zum erfolgreichen Kriegsführen mehr gehört, als Kraft und Muth. Alles hat seine Wissenschaft und nur die Uebung macht den Meister. Wie in jedem Geschäfte, so auch beim Befehlshaber.

Von Mühlheim her kam Nachricht, daß die Franzosen gegen das Steinbrückchen hin unterhalb Neuenweg im Anmarsche seien. Dort im Walde, zu beiden Seiten der Straße stellten sich die tapfern Schützen auf, durch Baumstämme geschützt und durch Wachholdergebüsch verborgen. Gegen 8 Uhr Morgens ritt ein französischer Geharnischter in dem Mantel eines kaiserlichen Dragoners verummmt, zum Auspähen heran. Doch weder der Mantel täuschte, noch schützte der Harnisch. Roß und Reiter stürzten unter den Kugeln der Wildschützen. Kaum war der Verwundete weggeführt, da sprengten die Dragoner und Geharnischte von der Brigade des Generals Vorge heran. Es waren etwa 1200 Mann, denen zwei Compagnien Fußvolf folgten. Da begann ein lebhaftes Feuer. Die Landleute hielten sich wacker. Die mangelnde Kriegsübung wurde durch den Vortheil der Stellung ersetzt. Kein Wildschütze sandte die Kugel vergeblich, während die Franzosen nur Baumstämme verwundeten. Mit Schießbedarf nur knapp versehen, hätten sie bald mit Verlust abziehen müssen, wenn die Landleute nur die allergewöhnlichste Kriegsvorsicht beobachtet hätten. Sie hatten ihre Flanken ungedeckt und unbewacht gelassen. Der kampfsgeübte Feind gewahrte dies, und sandte das Fußvolf durch den Wald in den Rücken der Schützen. Diese, sich umzingelt wähnend, wurden von betäubendem Schrecken gepackt und geriethen in Unordnung. Die Flucht riß Alles auseinander. Doch bis auf Einen entkamen sie glücklich. Ein Bensberger, Wilhem Ferrari mit Namen, wurde auf der Flucht von einer Kugel in die rettenden Füße getroffen, ereilt und niedergehauen. Die Uebrigen zerstreuten sich rechts und links im Walde, Andere eilten den Schloßberg hinauf. Niemand warf die Waffen weg; bei jedem Vorsprünge luden sie und schossen

den Verfolgern entgegen. Nur der Steuerempfänger Geseher warf die Flinte weg und kroch so lang er war unter das Ufer eines alten Hohlweges in ein Fuchslotz. Dies war die Schlacht am Neuenwege, in deren Erfolge sich der Oberschultheiß Daniels bei aller Klugheit doch so sehr verrechnet hatte, denn das gesammte Getreide wurde nicht nur wieder erobert und weggeführt, sondern auch das ganze Dorf Bensberg auf's sorgfältigste geplündert, und wer nicht geflohen war, auf's entsetzlichste mißhandelt. Davon sagen alte Landleute: der Bauernkrieg sei ein armer Krieg. Die Schuldigen waren geflohen, und die Unschuldigen mußten dafür herhalten. Friedliche Zuschauer, von der Neugier angelockt, wurden erschossen oder niedergehauen. Das Haus am Neuenwege, aus welchem Niemand mitgefochten, wurde mit seinen Einwohnern verbrannt. Bloß einem Knaben, dem späteren Briefboten Hermanns zu Odenthal, gelang es, sich im tiefen Keller vor den Flammen zu schützen. Wer nach Außen fliehen wollte, wurde mit den sonstwo Ergrieffenen, gebunden in die Gluth geworfen. Besonders die Gewaltthaten an Weibern machten jenen Ursulatag den 21. Oktober 1795 zum unseligsten, den das Dorf Bensberg gesehen hatte. Kein Haus blieb verschont. Zum Glück aber waren die meisten Einwohner noch rechtzeitig in den Wald geflohen. Rauch und Flammen belehrten sie über das Schicksal ihrer Habe. Doch dem Befehlshaber der pfälzischen Invaliden, welche die Besatzung des Schlosses Bensberg bildeten, dem Hauptmann von Nagell, gelang es, den französischen Führer, den General-Adjutanten Richépanse zu belehren, daß kein Bensberger an der Widerseßlichkeit theilgenommen habe, sondern daß dieser Handstreich bloß durch auswärtiges Gesindel ausgeführt worden sei. Die Tochter des Schloßvogtes Moreau, die Blutsverwandte eines geachteten französischen Obergenerals, drang dann nachdrücklicher mit ihren Bitten durch, und Richépanse gab Befehl zum Abmarsche. Das übrige Dorf war gerettet. Zwölf Wagen mit Todten und Verwundeten beladen führten die Franzosen zurück nach Mülheim.